



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiese, Leopold von: Die Entwicklung der Familie als soziologisches
Problem

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bis zum kleinsten Dorfvorherer vertreten sein, an die Spitze der Verwaltung aber soll S. S. Witte, dieser Bannerträger der kapitalistischen Entwicklung, als Ministerpräsident treten. Sollte wirklich der Ehrgeiz beim Zaren nicht wieder wach werden, eine weltbeherrschende Flotte, die größte Armee des Kontinents zu haben? Sollte sich der große Finanztechniker Witte wirklich nicht verleiten lassen, mit Hilfe aller der Kapitalisten im Abgeordnetenhaufe noch einmal den Exhauftor an den Leib des geduldig leidenden Volkes zu setzen, um nun das letzte Goldstäubchen aus seinen Organen zu ziehen? Der Mensch ist ja nur zu leicht geneigt, auch die schmerzlichsten der ihm vom Geschick erteilten Lehren zu vergessen! Werden die zur politischen Unmündigkeit verdamnten Klassen, die unbemittelte Intelligenz, das dritte Element und die organisierten Fabrikarbeiter die Schande auf sich sitzen lassen wollen, als politische Verbrecher gelten zu müssen, weil sie dasselbe zu tun wünschen, was den andern Klassen erlaubt ist?

Unendlich ist die Reihe der Fragezeichen. Solange wir nicht die feierliche Verkündung der Unantastbarkeit der Person und der Freiheit der Presse, in der auch die politisch entrechteten Kreise zu Worte kommen könnten, von der Höhe des Thrones herab gehört haben, so lange bleibt uns die Zukunft Rußlands ein Rätsel. Sollte dagegen der Zar die beiden Grundrechte dem Volke schenken, dann könnten wir mit den Slavophilen sagen: „Das Gesetz vom 6. (19.) August 1905 ist die weise Tat eines mutigen Mannes.“*)



Die Entwicklung der Familie als soziologisches Problem

Von Leopold von Wiese



Wenn sich Neues gestalten will, geht ihm allemal ein Zustand scheinbarer Verwirrung und Unordnung voraus. Es scheinen die sichern Grundlagen alles Werdens und Gedeihens ins Wanken zu geraten, und die Welle der Ereignisse spült neben dem Großen, dem noch gänzlich das Gewand der Form fehlt, Unreifes, Haltloses und Kleinliches empor. Auch in der Entwicklung der Wissenschaften ist es nicht anders. Zunächst macht sich ein starkes Bedürfnis nach Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten geltend. So geschah es auch in den letzten Jahrzehnten: die uralte Philosophie, die Königin mit den — wie manche meinten — schon allzumatten Augen, die ins Unendliche der Metaphysik gerichtet waren, hatte stark an Einfluß gegenüber den sich üppig entfaltenden Naturwissenschaften eingebüßt. Die exakte Forschung, die das Mikroskop und die Retorte zu handhaben verstand, hatte den Vorzug, der dem Experiment innewohnt; man konnte es sehen und greifen, was sie lehrte. Hatte die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts durch den Mund Kants besonders in der Lehre von der Idealität

*) Interessenten finden eine nähere Begründung zu dem letzten Abschnitt in dem „Nachwort“ zu meinem Aufsatz in Nr. 37 der Grenzboten.

von Zeit und Raum das Geheimnis der Welt in das für die meisten Augen nachtdunkle Innere der Menschenbrust gelegt, hatte sie gelehrt, daß alle Forschung in der Erkenntnistheorie, in der schwer erfassbaren Qualität unsrer Vernunft ihr Kriterium, ihre Bewertung finde, so hatten dieser skeptischen Ideologie gegenüber die Naturwissenschaften etwas Realistisch-Sicheres. Sie nahmen die Umwelt, das Objekt als das Gegebne an, dessen Sein über allen Zweifel erhaben sei, es wurde gemessen, gezählt, zergliedert, verglichen — und siehe da, eine Gesetzmäßigkeit ergab sich, die seit den Tagen der alten hellenischen Naturphilosophie über religiösen, ethischen und historischen Fragen fast vergessen schien.

Es konnte nicht anders sein: auch der Mensch erschien in ihrem Licht als ein anderer. Bisher bestand größtenteils eine tiefe Kluft zwischen dem Menschen und der Natur, die dem Dualismus zwischen Geist und Körper entsprach. Die mechanischen Gesetze machten vor dem homo sapiens Halt. Mit ihm sollte eine neue Entwicklung anfangen, die wesentlich psychischer Art sei, die aus dem Metaphysischen stamme und in das Metaphysische münde. Jetzt aber lehrte die biologische Forschung, daß der Mensch ein Glied der Natur und nur ein Glied der Natur sei. In der Entwicklung des einen unendlichen Alls gestaltete sich, so sagen die Biologen, aus der Urkraft in beständigen Differenzierungs- und Integrationsprozessen das Organische aus dem Anorganischen und aus den niedern Arten der Lebewesen im unaufhörlichen Auslese- und Anpassungsprozesse die höhern Arten, deren eine der Mensch ist. Es gibt keine Sonderschöpfung, es gibt keine eigne menschliche Qualität, sondern diese scheinbar unvergleichliche, innerhalb der sichtbaren Natur nur dem Menschen innewohnende Substanz ist nur ein vorläufiges Endglied einer biologischen Entwicklungskette. Alle qualitativen Unterschiede vermag die Forschung, so wurde gelehrt, allmählich in quantitative Differenzen einer Bewegungsbahn der alleinigen Kraft aufzulösen. Damit wurden die Probleme des Seins und des Werdens aus dem Dunkel der Seele ins helle Licht der Außenwelt verlegt. An die Stelle der Spekulation trat die exakt messende Forschung.

Und die Bereicherung unsers Wissens von der Natur des Menschen war groß. Die alte Betrachtungsweise war mehr oder weniger teleologisch. Der Zweck der Menschheit, gottähnlich zu werden, und noch mehr die Lehre von ihrer göttlichen Herkunft hatte immer wieder zu dem Fehler einer anthropozentrischen Naturbetrachtung geführt. Jetzt wurde der Geltungsbereich des Menschlichen sehr eingeschränkt. Die Seele erschien nicht mehr als eine Einheit von unendlicher Tiefe, in deren Grunde sich das Absolute spiegelt, sondern als eine Vielheit von Reflexen des Außer-Sichs, ein anderer Modus der mechanischen Vorgänge in dem feinsten körperlichen, aber jedenfalls rein körperlichen Apparate, dem Nervensystem. Auch das Handeln der Menschen wurde anders betrachtet. Sein Motor, der Wille, der der anthropozentrischen Philosophie zumeist als frei gegolten hatte, erschien nun determiniert; er wurde jetzt nur zu einem Stadium im Widerstreite der Gefühle, die ihrerseits wieder ausschließlich in direkter Abhängigkeit von den Eindrücken des Außer-Sichs stehn sollten. Historisch betrachtet verlor das Handeln der Menschen, das wir Weltgeschichte nennen, viel von seiner Bedeutung. Denn die Periode der menschlichen Kultur, die Jahr-

tausende gesellschaftlicher Entwicklung, wurde nun zu einem fast belanglosen Intermezzo in der mit Jahrmillionen rechnenden Evolution des Alls. Die historischen Verwicklungen, das Blühen und das Vergehen der Völker, die politische Staatengeschichte, die Wirksamkeit des schaffenden oder kontemplativen Genies, die Entfaltung der Technik, die Wirtschaftsorganisation — alles das war nicht mehr die Betätigung des souveränen freien Menschentums, sondern eine kleine Welle an der Oberfläche der bewegten Naturkraft. Völkergeschichte wurde zum Einzelfall aus der Lehre vom Überleben des Passendsten, Staatenpolitik ein Anpassungsprozeß, das Genie erschien in seinen Anlagen und in seinem Einflusse nicht als der überragende Ausgangspunkt neuer Bewegungen, sondern als ein der Masse des Volks untergeordnetes Element, als sein Vertreter, der alle seine Fähigkeiten nur der Gesellschaft entnimmt, die seine Wesensart bestimmt.

Der Einfluß der Naturforschung und dieser ihr zugrunde liegenden Weltanschauung auf die Kultur der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ging tief. Zunächst war ihr unmittelbares Ergebnis, die Technik, ihr beredtester Anwalt. Die oft geschilderten Umwälzungen und Vervollkommnungen unsers Daseins durch die moderne Technik griffen so sehr in das Dasein der Einzelnen und der Gesellschaft ein, daß in der Seele der mit sehenden Augen begabten Menschen mit jedem Hammerschlage und jedem Aufglühen des elektrischen Funkens der Respekt vor dem Naturgesetz unaufhörlich belebt wurde. Die steigende Menge von komplizierten Sachgütern, die uns die Technik bescherte, die den Zweck haben sollte, unser Leben zu vereinfachen, nahm einen Umfang an, daß sie mehr und mehr aus einem Mittel zum Zweck selbst wurde; sie erschien fast als das eigentliche Ingredienz der Kultur, als der eigentliche wichtige Repräsentant der Schöpfung, demgegenüber das passive, vom Außer-Ich abhängige Menschlich-Persönliche eine dienende Rolle zu spielen hätte. So sehr ferner auch in der Naturwissenschaft ein Keim zu einer vertieften Ethik lag, sofern sie auf die Unendlichkeit des Alls, die Erhabenheit der Schöpfung und die Nebensächlichkeit all unsrer persönlichen Begierden und Befürchtungen hinwies, so entsprach doch gerade dieser Relation des Ichs zum All die Neigung zur Verflachung. Die erschreckende Wertminderung des Einzelmenschen, die Auflösung der heilig gehaltenen Geheimnisse der Menschenbrust in Regeln der Mechanik, kurz die Ersetzung des Absoluten durch ein winziges Relatives bewirkte in der Regel entweder einen hoffnungslosen Pessimismus oder eine indolente Gleichgiltigkeit gegenüber dem Persönlichen und dem Ethischen. Der Sinn für Qualitäten, das Pathos der Distanz, der Wille zum Guten minderte sich. Vielleicht hätte sich der Abstand der Weltanschauungen des philosophischen von dem naturwissenschaftlichen Zeitalter, der in einer zunehmenden innern Verkümmernng bestand, noch mehr in den Handlungen der Menschen gezeigt, wenn nicht einmal die Tatsache bestünde, daß die frühere metaphysische Ethik auch immer nur eine Minderheit von Auserwählten besaß, bei der Masse aber eine entstellende Vergröberung erfahren hätte, und wenn nicht andererseits die fieberhafte Arbeit der Gegenwart immer wieder die Aufmerksamkeit von den subjektiven Begehren auf bestimmte äußere Aufgaben, die gebieterisch den Menschen beanspruchten, ablenkte.

Es wäre nun aber, wie mir scheinen will, ein Fehler, wünschte man die Entwicklung der Naturforschung in ihren Ergebnissen möglichst rückgängig zu machen, wollte man zurücktauchen in die mit Aberglauben und metaphysischem Vorurteil behaftete Wissenschaft des rationalistischen und vorrationalistischen Zeitalters. Die Ergebnisse der modernen Naturforschung sind praktisch und theoretisch zu einem hohen Gute der Kultur Menschheit geworden. Die exakte Naturbetrachtung und -untersuchung, der ja noch eine Fülle komplizierter Probleme zu lösen bleibt, wird sich, so kann man hoffen, in der Ausbildung ihrer bewährten Methoden von kurzfristigen Wünschen ihrer Gegner nicht beirren lassen. Aber wenn ich auch der Überzeugung bin, daß insbesondere der Evolutionismus eine Wahrheit ist, so kann doch nicht genug betont werden, daß er nur eine einseitige Erfassung von Welt und Menschen ist. Seine Theorien gipfeln in den Sätzen von der Entstehung höherer Arten aus niederen, ferner in der Lehre von der Anpassung und Auslese. Die in dem zuerst genannten Gedanken enthaltene Leugnung der Sondererschöpfung muß anerkannt werden. Bei Anpassung und Auslese, den beiden verursachenden Tatsachen der Entwicklung, wird nun das Agens der Evolution völlig in die umgebende Natur verlegt; denn es handelt sich bei der naturwissenschaftlichen Auffassung der Anpassung immer nur um eine Anpassung innerer Beziehungen an äußere. Sie zu vollziehen, sei die eigentliche und ausschließliche Funktion des Seelenlebens, deren einfachstes Bild ist: ein äußerer Reiz löst die Empfindung aus, diese ruft die Bewegung hervor, und die häufige, gleichartige Bewegung nach gleichartigen Reizen bewirkt allmählich durch Übung organische Umwandlungen, die dem den Reiz ausübenden „Milieu“ entsprechen. Beim Überleben des Passendsten liegen ebenfalls äußere Lebensbedingungen, und zwar solche zugrunde, die so hart sind, daß nur eine beschränkte Zahl von biologisch besonders wertvollen Organismen nicht zugrunde geht, während die ungeeigneteren vernichtet werden, ehe sie zur Fortpflanzung und dadurch zur Vererbung ihrer minderen Qualitäten gelangen. Die Natur ist also hier ebenfalls, um es bildlich zu sagen, die große Züchterin. Sie ist wie bei der Anpassung das eigentliche Subjekt der Entwicklung, dem die Lebewesen, insbesondere der Mensch, passiv gegenüberstehen. Die Menschheit ist dagegen nach naturwissenschaftlicher Auffassung Objekt der Entwicklung. Das ist nun ohne weiteres an sich zuzugeben, und Wissenschaften, die dem Studium des Zusammenhangs der äußeren Natur, der Materie gewidmet sind, können und dürfen zu keinem andern Ergebnis kommen. Der Fehler liegt in der Folgerung, daß man mit den genannten Gesetzen alle Erscheinungen des Lebens und der menschlichen Betätigung erklären zu können glaubt, wohingegen tatsächlich, je höher sich der Mensch entwickelt, je größer seine Rolle auf der Erde wird, die naturwissenschaftlichen Gesetze an Bedeutung und Wirksamkeit für ihn verlieren zugunsten einer zweiten aus dem menschlichen Innenleben stammenden Entwicklungsreihe.

Denn der Mensch ist nicht bloß Objekt, sondern auch Subjekt der Entwicklung. Während die äußeren Einflüsse nach dem Schema der erwähnten Naturgesetze auf ihn bildend wirken, entfaltet sich in ihm nach bestimmten Bewegungsgesetzen sein Triebleben, die ihm immanente Urkraft des Willens.

Alle organische Entwicklung ist das Ergebnis eines Kompromisses zwischen den Einflüssen des Außer-Ichs und dem Drange des vom Willen besetzten Ichs. Aber während in der außermenschlichen organischen Welt und auf den tiefern Stufen der menschlichen Entwicklung die Naturgewalten über das mehr passive Ich so herrschen, daß es ein verhältnismäßig geringer Fehler ist, diese Stadien der organischen Evolution rein naturwissenschaftlich zu betrachten, werden dagegen alle höher menschlichen Betätigungen, die wir in dem Worte Kultur zusammenzufassen pflegen, in einem Grade vom spontanen Willen, der innern Lebenskraft der organischen Welt, beherrscht, daß eine rein naturwissenschaftliche mechanistische Betrachtung zu den seltsamen Einseitigkeiten führt, die die Wissenschaft der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beeinträchtigt haben.

In der Tat lassen sich die Gärungsercheinungen in der Geistesarbeit der Gegenwart, von denen ich zu Anfang kurz gesprochen habe, dahin zusammenfassen: Wieviel näher wir auch dem Walten der Natur mit unserm Verständnis gekommen sein mögen, wie sehr sich auch die Vorstellung von der unvermeidlichen Gewalt dieser unpersönlichen Kraft in unsern Geist gegraben hat, und wie sehr sie immer wieder anlockt, ihre erhabnen Geheimnisse zu enträtseln, so gibt es für den modernen Menschen noch etwas andres, das seinen Erkenntnisdrang zur Analyse reizt, etwas, dessen Erforschung von den praktischen Bedürfnissen nicht minder geheischt wird: es ist das Wesen der ihres Selbst bewußten Menschheit, der Gesellschaft. Und da die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung, auf sie angewandt, hier teilweise zu unhaltbaren Urteilen führen, da sich die philosophischen Grundlagen der mechanistischen Weltanschauung, an die man als die einfache Wahrheit des aufgeklärten Menschen geglaubt hatte, als unzureichend erweisen, sucht man nach einem neuen überragenden Ausgangspunkte, von dem aus man auch dem Geheimnisse der Kultur den Schleier zu nehmen vermag. Man muß sich das Problem in seiner ganzen Größe klar machen:

Seitdem der vorgeschichtliche Mensch unter im großen und ganzen gleichen natürlichen Bedingungen wie wir heutigen ein tierähnliches, fast völlig passives Dasein führte, haben sich bis heute in und an uns Veränderungen von solchem Umfange und so kompliziertem Inhalte vollzogen, die wir als freie Betätigungen der Menschheit ansehen, daß wir schon nur aus dieser Erscheinung heraus verstehen, was für eine gewaltige Aufgabe eine Wissenschaft vom Menschen hat. Denn darum handelt es sich gegenüber den ältern, metaphysischen Zeiten der Geisteswissenschaften: nicht aus apriorischen Kategorien, aus letzten Prinzipien das Wesen der Kultur samt Religion, Sittlichkeit, Staatenbildung, Vergeellschaftung, Wirtschaft und Kunst und anderm mehr zu erklären, sondern nur aus der Evolution des Menschlichen. Ist es ein Fehler, in den Naturwissenschaften die Welt anthropozentrisch zu konstruieren, so kann eine Wissenschaft vom Menschen nur anthropozentrisch sein. Alle Betätigungen der kultivierten Gesellschaft müssen sich, von den biologischen Elementen abgesehen, als Ausflüsse der Menschenseele, sei es der Einzelpsyche oder gesellschaftlicher seelischer Komplexerscheinungen ergeben.

Nun kann freilich nicht eine Disziplin eine so gewaltige Aufgabe übernehmen. Es handelt sich um die anthropologische Tendenz, die alle Geisteswissenschaften durchdringen sollte und zum Teil auch schon durchdringt. Dem Sozialphilosophen bleibt, wie mir scheinen will, eine speziellere Teilaufgabe von verhältnismäßig geringem Umfange, aber besonders reichem Inhalt. Bei der Ausdehnung, die die Einzelwissenschaften des Geistes genommen haben, wäre es eine Verneffenheit, zu fordern, der Soziologe solle ihre letzten Ergebnisse als Betätigungen des Zusammenwirkens der Menschen zu einer einheitlichen Synthese gestalten. Wenn es, wie ich glaube, Aufgabe gesellschaftswissenschaftlicher Untersuchungen ist, die Beziehungen zwischen den Einzelmenschen und den von ihnen gebildeten Gruppen, ferner zwischen diesen untereinander und den von ihnen entwickelten Kultursystemen klar zu machen, so ist damit die äußere Aufgabe als Analyse der Vergesellschaftungsformen festgelegt. Aber das Wesentliche ist die inhaltliche Bestimmung; der Grundsatz für die Behandlung dieses Problems ist, wie aus dem vorher gesagten vielleicht hervorgeht, anthropologisch-ethisch; auf dem Grunde der formalen Fragen liegen die tiefsten: Wie verwebt sich das Einzelschicksal mit dem Massenschicksal? Welche Motive veranlassen das menschliche Handeln? Wie knüpfen sich die seelischen Bande von Person zu Person, von Gruppe zu Gruppe?

Das moderne Streben nach einem Studium des Menschen als handelndes Wesen entstammt ja wesentlich dem Verlangen nach einer unsern heutigen menschlichen Beziehungen entsprechenden Ethik. Die alte metaphysische Moral legte nach gewissen Prinzipien das Sittengebot wie eine drückende Last auf die schwachen Menschenschultern mit einem gebieterischen: Du sollst! In ihr war die Furcht ein wesentliches Element. Deshalb zeugte sie auch so oft die Gespenster des Aberglaubens. Die naturwissenschaftliche Ethik kennzeichnet sich durch ihre Indifferenz gegenüber dem persönlichen Schicksal; alles Subjektive liegt ihr fern. Das, was wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts wollen, ist, daß die Postulate, die man uns auferlegt, unsre Natur und unsre Fähigkeiten berücksichtigen. Aber eine solche Sittenlehre muß eine Grundlage haben, in der deutlich wird, wie wir im Laufe der Jahrtausende geworden sind. Das Wesen unsrer innern Natur, die Bedingungen unsers gesellschaftlichen Daseins müssen in kausaler Erklärung verdeutlicht sein, ehe wir teleologisch die Möglichkeiten unsers Müßens postulieren.

Jegliche Institution der Gesellschaft hat eine ethische Seite. Aber ehe wir aus ihr Forderungen für Volk und Person entnehmen, müssen wir sie selbst von Grund aus kennen. Wissenschaftliche Durchdringung wurde nun zumeist durch völlige Objektivierung des Gegenstandes versucht. Man abstrahierte so weit wie möglich von der konkreten Beseelung durch das schwankende Menschlich-Lebendige. Der Gegenstand wurde wie ein platonisches Ideensystem als ein selbständiges Gedankengebäude betrachtet, das nach eignen logischen Gesetzen lebte, dessen Verständnis aus sich selbst möglich wurde. Gewiß kam man durch diese Methode zu einer gewissen Gesetzmäßigkeit, zu einer Regelbildung, nach der unser kompliziertes und launisches Leben eine schematische Harmonie und Stetigkeit aufwies, die alle, die ihr Dasein wirklich leben, in nicht geringes Erstaunen

setzen mußte. Mir will jedoch scheinen, daß man der Erkenntnis der widerspruchsvollen Dinge dieser Welt näher kommt, wenn es gelingt, nicht die Formel in den Erscheinungen des Gesellschaftslebens, sondern den Menschen hinter ihnen aufzuweisen. Es gilt, glaube ich, bei den historischen Einrichtungen jeder Art zu zeigen, wie sich in ihnen allen die Wogen menschlicher Leidenschaft oder die Strebungen menschlicher Vernunft brechen, wie alle Institutionen, soweit sie nicht völlig vom starren Doktrinarismus in Banden geschlagen sind, der warme Blutstrom menschlichen Verlangens oder der stockende Pulsschlag menschlicher Furcht befeelt. Schließlich müßte es dem Forscher mit dem Tiefblicke der Seelenkenntnis gelingen, die gesamte Entwicklung der Kultur auf den letzten Satz vom Willen zur Durchsetzung des Ichs zu bringen. Das Leben der Gesellschaft, dieses unaufhörliche Auf und Nieder von Kraft und Unkraft, von Zueinander und Auseinander, dieses Jauchzen und dieses Stöhnen — bedeutet ja den Kampf oder den zeitweiligen Kompromiß von unzähligen Einzelwillen. Und die Frage, die der hoffende, fürchtende Mensch stellt, und die auch unsre Frage ist, lautet: Was muß ich der Gesellschaft leisten? Was hat sie mir zu geben? Inwieweit gehöre ich mir selbst, inwieweit der Gesellschaft?

Mit den letzten Ausführungen bin ich bei dem zweiten, dem speziellern Teile meiner Aufgabe angelangt. Es handelt sich darum, das Problem für eine Entwicklungs-geschichte der Familie als eines der wesentlichsten Bestandteile der Gesellschaft zu stellen. Es kommt ja bei einer der Fundamentalfragen der Gesellschaftslehre: Wie verknüpft sich das Geschick des einzelnen mit dem der andern? die Institution der Familie zunächst in Betracht. Der Kern ihrer Aufgaben, ihre erste und letzte Funktion ist die Organisation der Fortpflanzung. Damit reicht sie über die Grenzen der gesellschaftlichen Kultur ins Organische überhaupt hinein; sie dient unmittelbar dem wichtigsten Naturgesetze der Erhaltung der Gattung. Sie ordnet sich jedoch durch die Tatsache, daß die Fortpflanzung in der menschlichen Gesellschaft nicht bloß biologischen Gesetzen — etwa der Periodizität der Brunst — überlassen, sondern von der Gesellschaft selbst bewußt geregelt wird, den sozialen Einrichtungen ein. Aber die enge Verknüpfung mit natürlichen Aufgaben gibt ihr etwas Elementares, sie wird dadurch für die Menschheit bedeutender als der Staat, diese zweite gewaltige soziale Organisation zur Regelung der sozialen Beziehungen.

Zu der grundlegenden natürlichen Aufgabe der Fortpflanzungsregelung, die ihr in allen Zeiten, den unkultiviertesten der Wilden und den verfeinertsten der Zivilisation zugekommen ist, fügte die historische Entwicklung in allmählicher Ausbildung andre, rein soziale: zunächst das Aufziehen der Nachkommenschaft von der Geburt zur Reife. Natürlich bildete sich auch diese Funktion schon früh aus, da die Erhaltung der Gattung zum mindesten erschwert wurde, wenn die Kinder nur dem Schutze der Natur und dem Naturtriebe ihrer Mütter überlassen blieben, ohne daß bestimmte Regelungen und Einrichtungen hinzutraten.

Der Schutz der Alten, die nicht mehr genügend für sich selbst sorgen können, ihre Versorgung und Pflege als dritte Aufgabe der Familie ist demgegenüber schon bedeutend jüngern Datums; denn er setzt schon eine gewisse Entwicklung des Altruismus und des Familienfinns voraus.

Schließlich die letzte gesellschaftsethische Aufgabe der Familie, Lebensgemeinschaft von Mann und Weib zu bilden, hat die längste Zeit gebraucht, bis sie als selbstverständliche und hoch bewertete Aufgabe anerkannt wurde. Es ist ein harter, schneidender Gedanke, daß Jahrtausende dahingingen, bis der Mann in seiner Ehegattin nicht bloß die Sklavin sah, bis man begann, in der Familie eine Gemeinschaftsform zu entwickeln, in der Rechte und Pflichten, Zehrdurchsetzung und Zehringebung nicht nach dem staatlichen Schema der Über- und der Unterordnung, sondern nach dem entgegengesetzten Grundsätze bestimmt wurden, einander nach Möglichkeit Freiheiten zuzuführen.

Schon wenn man nur diese allgemeinste flüchtige Bestimmung der Aufgaben der Familie in Betracht zieht, wird man unmittelbar gewahr, welches weite und reiche Feld hier der Untersuchung vom psychisch-anthropologischen Standpunkte vorbehalten ist. Das Problem der Fortpflanzungsregelung betrifft unmittelbar das menschliche Triebleben. Und das Studium der Frage, wie weit die wachsenden gesellschaftlichen Ordnungen dem Triebleben Förderung oder Hemmung entgegenbringen, wie weit sie zur Veredelung oder Vergeistigung beitragen, all die schwierigen Komplikationen, die die gesellschaftliche Tätigkeit der Regulierung des Geschlechtslebens nach sich zieht, stehn hier offen. Immer wieder wird die kritische Untersuchung an die Frage herantreten müssen, wie der Kompromiß zwischen individuellem Triebleben und sozialen Bedingungen die Gesamt- und die Einzelentwicklung beeinflusst hat.

Mit der zweiten Aufgabe der Familie ist die ernste Frage des Kinderchicksals aufgeworfen. Welche Fülle von Problemen! Schon die Untersuchung, wie weit die verschiedenen Stadien der Familienverfassung das Wohl der Nachkommenschaft unmittelbar förderten oder hemmten, insbesondre ob dabei mehr der Grundsatz obwaltete, die Kinder für die sozialen Anforderungen des Lebens vorzubereiten, oder ob man ihnen die Möglichkeit gab, ihren gegenwärtigen Bedürfnissen und Ansprüchen zu leben, eröffnet eine weite Perspektive.

Der dritte Aufgabenkreis der Familie, der die Fürsorge für die Alten und die Schwachen betrifft, kann nicht ohne Beziehung auf das allgemeine Kulturverhältnis der Generationen zueinander gedacht werden. Die schwerwiegende Tatsache, daß die Kultur das Alter zu Ehren gebracht hat, daß in unkultivierten Zeiten dem einzelnen über die Jahre der Zeugung hinaus meist nur noch eine kurze Spanne Lebenszeit bleibt, daß sich aber, je höher die Kultur steigt, der Zweck des Daseins immer weniger in der Fortpflanzung erschöpft, vielmehr oft, wenn die Kinder längst über die Jahre der Hilfslosigkeit hinaus sind, ihre Eltern das Beste für die Kulturarbeit, für das geistige Leben leisten — alles dies, vertieft durch die Analyse des Wechsels der individuellen Fähigkeiten in den aufeinanderfolgenden Altersstufen, steht der sozialphilosophischen Forschung offen. Und schließlich der Wandel im Verhältnis der Ehegatten zueinander — von der Promiskuität zur Polygynie und Polyandrie, über die patriarchalische Großfamilie zur heutigen Kleinfamilie in allen Stufen ihrer Entwicklung —, schaut uns nicht auch da immer das Menschenantlitz aus dem Flusse der Zeiten an? Die Geschichte der intimen Lebensgemeinschaft der beiden Geschlechter ist vielleicht am meisten dazu angetan, die Erkenntnis vom Menschen im Kerne zu fördern.

Das Schicksal des Weibes, dessen tausendfältige Erinnerungen aus vielen Jahrhunderten heute einen wenn auch vielfach falsch komponierten Grundton der Frauenemanzipation geben, erschließt sich unserm Auge klarer. Die Tragikomödie der Liebe wird nicht nur in den Saiten der Lyriker in bisweilen etwas girrenden Lauten widerklingen, sondern der Analyse des Seelenhistorikers unterliegen. Der Zwiespalt des Mannes zwischen seinem Betätigungsdrange im öffentlichen Leben des Staats und Vereins und seinem Heimverlangen nach dem Herdfeuer — dies und so manches andre aus diesem Problemkomplexe wird die Aufgabe des Sozialphilosophen sein.

So, meine ich, muß er sich zum Problem der Familie stellen, nach diesen Ideen historisch-analytisch verfahren. Das Wesentliche ist, daß er diesen Gegenstand ausschließlich anthropologisch betrachtet zum Unterschiede von den übrigen Geisteswissenschaften, die fast alle ebenfalls auf die Institution der Familie Bezug nehmen. Man nehme die Rechtswissenschaft. Eine Fülle von Fragen besonders der Rechtsgeschichte und des bürgerlichen Rechts befaßten sich mit ihr; abgesehen von dem eigentlichen Familien- und Erbrechte ziehen altgeschichtliche Formen, insbesondere die Sippenverfassung, die Institution der Exogamie, dann die Blutrache und die Blutbrüderschaft usw. die Teilnahme des Juristen auf sich. Alle älteste politische Geschichte ist Familiengeschichte, denn der Staat ist aus der Familie erwachsen. Und die Zeit, wo die Bedeutung der Großfamilie nach jahrhundertalter Gültigkeit abnahm, wo sie nicht mehr die einzige Gemeinschaft war, die dem einzelnen gegenübertrat, als sie anfang, nicht mehr selbst Krieg zu führen und Frieden zu schließen, als sie nicht mehr Gebiete eroberte, der Patriarch nicht mehr Recht sprach, zum Tode verurteilte, Ehen schloß und schied, kurz als der Staat entstand, als sich die Lehnherrschaft, ein frühes Königtum, erhob — diese Zeit wird besonders den Historiker beschäftigen. Die Sittengeschichte findet reiches Material in der Vergangenheit der Familie; man denke nur an die mannigfachen Gebräuche der Sippen, ihre gemeinsamen Feste und Tänze, ihre Namen und Abzeichen. Die schwierige und viel diskutierte Schilderung der ältern Familienordnungen gehört der Ethnographie und Völkerpsychologie an. Die Untersuchung des Mutterrechts, der Frauenraub und der Frauenkauf bergen eine Fülle völkerkundlicher und völkerpsychologischer Einzelheiten.

Die Tatsache, daß die historische Erforschung der Familie als Hilfsmittel die Funde in der Erdrinde als stumme Zeugen der Tätigkeit uralter Geschlechter, Steinwaffen, primitive Werkzeuge, Geräte in alten Gräbern, die man den Toten auf die Wanderschaft mitgab, später die ersten Aufzeichnungen auf Bildwerken in Tempeln und ähnliches nicht entbehren kann, fordert die Beschäftigung des Archäologen. Vor allem aber der Umstand, daß alle Familienverfassung zugleich Wirtschaftsorganisation ist, hat es verursacht, daß die politische Ökonomie nicht zum kleinsten Teile Familienforschung getrieben hat. Von dem Augenblick an, wo sich zum erstenmal die Horde um das Feuer vereinte, wo sich der Mann mit Pfeil und Bogen oder mit dem Wurfschloß bewaffnete, wo die Frauen mit dem Grabstock nach Wurzeln suchen gingen, begann das Wirtschaftsleben in dem ersten primitiven Familienverbande, wenn auch die Horde

noch nicht als Wirtschaftseinheit im prägnanten Sinne bezeichnet werden kann. Und als der Hackbau aufkam, der Mais seine goldenen Kolben im Winde schüttelte, da bauten die Frauen die ersten Hütten an den Feldern; es entstand das Dorf der Sippe. Die patriarchalische Familie entfaltete später die eigentliche Familienwirtschaft mit Viehzucht und Ackerbau. Es ist bekannt, wie sehr sich da Wirtschafts- und häusliches Leben durchdrangen. Kurzum, Wirtschaftsgeschichte ist in ihrem ältern und teilweise auch in ihrem neuern Teile wesentlich Familiengeschichte. Schließlich haben auch die Theologie — man denke an die Bedeutung des Ahnenkultus als primitivste Religion —, die Philologie, ich erinnere an die Namengebung, die Kunstgeschichte und wohl alle übrigen Geisteswissenschaften Beziehungen zu den Problemen der Familie.

Vielleicht kann man aus dieser summarischen Aufzählung sehen, daß die Beschäftigung aller dieser Wissenszweige mit der Familie erfolgen muß, wobei unsre vorhin in den Vordergrund gestellten anthropologisch-ethischen Fragen eine untergeordnete Rolle spielen; sie können hier und da gestreift werden. Aber das Grundproblem: Wie verknüpft sich das Schicksal des einzelnen mit dem andrer, inwieweit gehört das Individuum sich selbst, wieweit der Gesellschaft an? das kann nicht bei diesen Untersuchungen Eck- oder Grundstein sein.

Wer heute soziologische Schriften aufschlägt und die Kapitel über die Familie liest, wird vielfach rein historische, ethnographische, volkswirtschaftliche oder juridische Untersuchungen finden. Deshalb wird auch von den Vertretern dieser Fächer mit Erstaunen gefragt, warum sich nun die Soziologen als Verkünder einer neuen Wissenschaft ausgeben, wo sie doch in den alten Kategorien ihre Sätze sehr wohl unterbringen könnten. Und die unaufhörliche Polemik über den wahrscheinlichen Urzustand der Menschen, über das Bestehn anfänglicher Promiskuität oder der Paarung, über das Wesen des Mutterrechts, über Inzuchtsverbote, Exo- oder Endogamie und andre Gegenstände, die einen so großen Raum in soziologischen Werken einnehmen, ist meines Erachtens vorwiegend Sache der Ethnographie oder der Ethnologie. Es will mir nicht viel verloren scheinen, wenn man vorläufig hier manches noch in hypothetischer Unsicherheit läßt. In den Urzeiten ist die Umgebung das Bestimmende. Bei der geringen Entfaltung des individuellen Seelenlebens ist hier eine mehr naturwissenschaftliche Untersuchungsmethode angebracht. Ist doch der Einzel Mensch hier in der Tat mehr oder weniger etwas Passives. Freilich ist der Anfang jeder Evolution für die entwicklungs geschichtliche Forschung immer von besonderm Interesse, und die ersten motivierten sozialen Handlungen der Menschen dürfen nicht übersehen werden. Aber von unserm Standpunkt aus verdient doch der Mensch mit seiner Annäherung an historische Zeiten immer erhöhte Teilnahme, wir wollen ja letzten Endes uns Heutige verstehn lernen. Je mehr sittliche und außerwirtschaftliche Elemente die Familie in sich aufnimmt, je mehr sich in ihre Formen die freie Betätigung menschlicher Seelenkräfte ergießt, um so wesentlicher wird ihre Existenz für die sozialphilosophische Betrachtung. Wollen wir schließlich der Zukunft Fingerzeige geben und ihr eine Bahn anweisen, in der die Gesamtheit der Volksgemeinschaft gedeiht, ohne daß nach Möglichkeit der Einzel Mensch Opfer an Selbstbetätigung bringt, dann werden

wir mit scharfen Augen in der Vergangenheit zu beobachten haben, wo auch im Familienleben und in der Familienorganisation der uralte Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft seine Spuren hinterlassen hat. Unter der Decke des äußern Geschehens und der äußern Anordnung gilt es, die tastenden oder langenden Arme menschlicher Motive zu fassen, um ein wenig dazu beizutragen, die Geschichte der menschlichen Seele zu enträtseln. Wer nur etwas an irgendeinem Teile des sozialen Lebens in das bewegte Innere einer Organisation schauen kann, der weiß, wie not es tut, die äußerliche Argumentation aufzugeben, die die sozialen Zustände wie Formeln behandelt, bei denen man mit logischer Rechnung einen Satz aus dem andern entwickelt. Die Verkettungen sozialer Kausalität sind so zahlreich, daß nur die Anschauung, die das Bild des Lebens plastisch vor sich sieht, und die Fähigkeit, mit den Menschen, deren Zustände man studiert, zu empfinden, dazu verhilft, den rechten Ausgangspunkt zu gewinnen.



Von Zölibat, Brevier, Messstipendien und Klosterwesen

Wenn heute von einer Reform der katholischen Kirche gesprochen wird, so handelt es sich nicht, wie im sechzehnten Jahrhundert, um massenhafte grobe Verläufe der Geistlichkeit gegen das Sittengesetz oder um die weltliche Herrschaft der Hierarchie und die finanzielle Ausbeutung der Völker. Die zuletzt genannten beiden Übel hat die geschichtliche Entwicklung hinweggeschwemmt (was die Katholiken aus Frömmigkeit an Geldopfern leisten, kommt neben der Ausbeutung der Völker durch Börsenspekulanten, Trusts und Monopole nicht in Betracht), und dadurch sowie durch die heute herrschende Öffentlichkeit des Lebens ist auch das erste unmöglich geworden. Es handelt sich meist um Dinge, die nur den wissenschaftlich gebildeten Geist und das fein organisierte Gemüt verletzen, während die Masse keinen Anstoß daran nimmt, ja zum Teil diese Dinge leidenschaftlich liebt. Die katholische Hierarchie mag aus dieser Lage der Dinge den Schluß ziehen, daß es einer Kirchenreform nicht bedürfe. Doch könnte zweierlei sie bedenklich machen: der Sieg ihrer Gegner in dem ganz katholischen Frankreich, der geistig und politisch bedeutendsten unter den katholischen Mächten, und der Umschlag der Stimmung in den Rom zuneigenden hochkirchlichen Kreisen Englands seit 1870. Unter den Papieren des verstorbenen Kardinals Manning ist, wie ich vor einiger Zeit in den Preussischen Jahrbüchern las, eine Betrachtung gefunden worden über das Stocken des Fortschritts des Katholizismus im britischen Reiche. Manning führt neun Ursachen dafür an, als letzte — die Jesuiten, die, indem sie ihre Eigentümlichkeit der ganzen Kirche aufgeprägt hätten, diese den Andersgläubigen widerwärtig machten. Mögen auch die Denker und die feiner Organisierten, denen das katholische Kirchenwesen in seiner heutigen Gestalt unannehmbar erscheint, nur eine kleine Minderheit ausmachen, sie sind die führenden, sie üben entscheidenden Einfluß